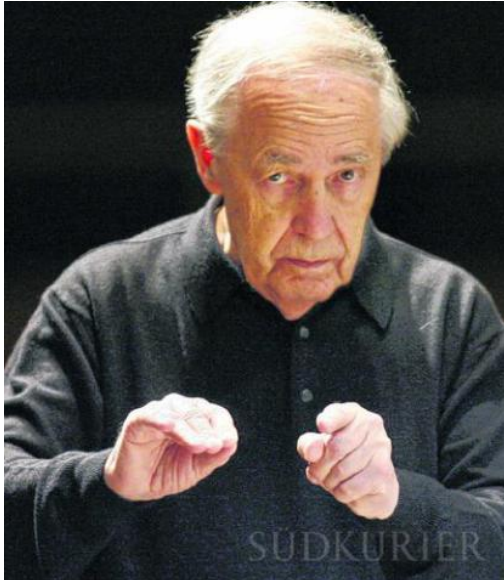


Der explosive Geist

Radikaler Ästhet: Mit dem Dirigenten und Komponisten Pierre Boulez verliert die Musikwelt eine ihrer Legenden



Pierre Boulez dirigierte 2008 beim Eröffnungskonzert der Donaueschinger Musiktage das SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg. |



Der Dirigent und Komponist war auch ein begeisterter Musiklehrer. | Bild: dpa

Es ist schon einige Jahre her, da kehrte Pierre Boulez noch einmal nach Donaueschingen zu den Musiktagen zurück. 2008 war das, Boulez dirigierte das Eröffnungskonzert. In der Avantgarde-Szene spricht man nicht gerne von Stars, niemand will sich dem Verdikt des Personenkults aussetzen. Die Kunst alleine zählt. Doch manchmal feiert die Neue Musik eben doch gerne ihre alten Heroen. Und der französische Dirigent und Komponist Pierre Boulez,

der am 26. März 1925 in Montbrison an der Loire geboren wurde, gehörte dazu. Schon 83-jährig war er eine lebende Legende, der Andrang auf das von ihm dirigierte Konzert in Donaueschingen entsprechend groß. Ein eigenes neues Werk hatte er, entgegen ursprünglicher Pläne, nicht mehr im Gepäck. Der gefragte Dirigent ließ den Komponisten in sich nur sporadisch zum Zuge kommen. Auch hieß es bereits, es gehe ihm nicht mehr so gut. Man sah ihn immer seltener. Boulez zog sich nach Baden-Baden zurück, wo er – neben Paris - seit Jahrzehnten einen Wohnsitz hatte. Als die Kurstadt ihn im vergangenen März zu seinem 90. Geburtstag mit drei Konzerten feierte und ihm die Ehrenbürgerschaft verlieh, konnte er nicht mehr dabei sein. Hier in Baden-Baden ist er nun im Alter von 90 Jahren gestorben.

Was bleibt von Pierre Boulez, der als radikaler Neuerer und scharfzüngiger Intellektueller ebenso verehrt wie gefürchtet war? „Schönberg ist tot“, hatte er 1951 verkündet, und das war nicht bloß ein Nachruf, sondern auch programmatisch gemeint. Schönbergs Zwölftontechnik ist tot, es lebe der Serialismus, sollte das heißen. Nach dem Zweiten Weltkrieg, als die jungen Wilden glaubten, die Musik neu erfinden zu müssen, gehörte Boulez zu deren radikalsten Vordenkern. Zusammen mit dem Italiener Luigi Nono und dem Deutschen Karlheinz Stockhausen entwickelte der Franzose Anfang der Fünfzigerjahre den Serialismus – eine Art Zuspitzung von Arnold Schönbergs Zwölftontechnik, wobei die Zwölferreihen außer auf die Tonhöhen auch auf andere Parameter wie Lautstärke und Tondauer angewendet wurden. Resultat war eine mehr errechnete als komponierte Musik. Sie begründete den Ruf der Neuen Musik als verkopfte Elfenbeinturmkunst, der sich zu ihrem eigenen Schaden bis heute hartnäckig hält.

Doch anders als Schönberg seine Zwölftontechnik hat Boulez den Serialismus um Jahrzehnte überlebt. Er war einer der ersten, der ihn zu Grabe getragen hat, indem er feststellte, es sei falsch gewesen, die Gesetze der Wahrnehmung auszuklammern und sie einem vermeintlichen Fortschritt zu opfern. Im Grunde habe man nur eine Schablone an die Musik angelegt: „Es war gleichzeitig bequem und absurd.“

Gerade vor diesem Hintergrund ist eine Wiederbegegnung mit Boulez' Kompositionen aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren spannend. Im Jubiläumsjahr 2015 gab es dazu überall Gelegenheit – und viele waren überrascht, wie frisch und zeitlos diese Musik heute klingt. Welche klangschönen Antworten Boulez in einer Zeit gefunden hat, die nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus das Schöne als verführendes Gift grundsätzlich beargwöhnte.

Während Luigi Nono (er verstarb bereits 1990) der politisch Engagierte in der Trias Nono-Stockhausen-Boulez war und derjenige, der seine Musik in Fabriken unter die Arbeiter bringen wollte, und während Stockhausen (gestorben 2007) ins Esoterische abglitt und ganz in seiner Privatreligion aufging, war Boulez immer der große Ästhet, der seine kühl kalkulierten Analysen mit unbestechlicher Musikalität verband.

Damit machte er sich auch außerhalb der Neuen Musik als Dirigent einen Namen. 1971 wurde er als Nachfolger von Leonard Bernstein zum Chefdirigenten der New Yorker Philharmoniker berufen. 2004 gründete er in Luzern die Lucerne Festival Academy – Ferienkurse für Komposition, Dirigieren und Instrumentalspiel. Ein Bonmot sagt ihm nach, er habe hören können, „in welcher Tonart eine Stecknadel zu Boden fällt“. Der Musik von Gustav Mahler oder Richard Wagner hat er so immer neue Seiten abgewinnen können. Ende der Siebzigerjahre leitete er in Bayreuth Wagners „Ring“ und ging damit als Dirigent des „Jahrhundert-Rings“ in die Geschichte ein. Übrigens dirigierte Boulez stets ohne Taktstock: „Mit den Händen kann man mehr ausdrücken als mit einem Holzstäbchen.“

Seine ironischen Spitzen sind legendär. Und keine Beschäftigung mit Boulez, und also auch dieser Nachruf nicht, lässt seinen markigen Aufruf „Sprengt die Opernhäuser in die Luft!“ unerwähnt. 1967 war das, in einem Spiegel-Interview. Eigentlich wollte Boulez damit zum Ausdruck bringen, dass eine zeitgemäße Form des Musiktheaters noch nicht gefunden wurde und die Opernhäuser mehr und mehr zu Museen verkommen. Doch fortan war er der potenzielle Kulturbombenleger – was 2001, bald nach den New Yorker Anschlägen, noch ein anekdotenhaftes Nachspiel haben sollte. Als Boulez nämlich für ein Dirigat in die Schweiz einreiste, holte ihn die Polizei mitten in der Nacht aus dem Bett seines Basler Hotels – ernsthaft, um ihn zu verhören. Irgendwann ist ihr wohl klar geworden, mit wem sie es hier tatsächlich zu tun hatte. Die Musikwelt hat mit Boulez ihren letzten großen Künstler der in den Zwanzigerjahren geborenen Generation verloren.

von Elisabeth Schwind, veröffentlicht im Südkurier vom 07.01.2016